



JEAN-BAPTISTE RABOUAN/LAIF; DANUBIUS HOTEL GELLÉRT

Herz des Hauses Die Therme im Jugendstil, schnell für Hotelgäste im Bademantel zu erreichen

Zimmer mit **Wannenbad**

Das Hotel Gellért in
Budapest ist eine 100
Jahre alte Therme,
inklusive echtem Pomp
und Ostblock-Schnörkel.
Am liebsten gäbe
unsere Autorin den
Schlüssel für ihre „125“
gar nicht mehr her

Das erhabene Gefühl hält genau bis zu dem Moment, in dem ich durch die Drehtür ins Innere komme. Eben noch betrachte ich das pompöse Hotel „Gellért“ in Budapest von außen. Nun fällt mein Blick auf das rote und umbrabraune Interieur der himmelhohen Lobby, auf die verschossenen Kunstlederbezüge der Stühle und auf das Café, dessen Dekor wie aus einem Sowjet-Sanatorium entliehen wirkt. Ein Ort, an dem die Fantasie mit einer starken Dosis Realität wetteifern muss. Genau darin allerdings liegt der eigenwillige Charme dieses alten Thermenhotels. Der 1918 vollendete Bau ist keineswegs einer dieser keimfreien Luxustempel, deren Marmorböden sich genauso gut in Phuket wie in Paris befinden könnten. Das „Gellért“ ist eine Institution, deren Geschichte an dem Bau offen abzulesen ist – an den Teppichen und Tapeten allerdings auch.

VON SALLY MCGRANE

Und genau deswegen ist Zimmer 125 für mich das beste Hotelzimmer der Welt: Seine Einrichtung ist widersprüchlich wie das ganze Hotel, changierend zwischen elegantem Jugendstil und real existierendem Ostblockflair. Ein Katzensprung im Bademantel bringt mich vom schlichten Holzbett meines Zimmers in eine mehr als 100 Jahre alte Traumwelt aus Spiegeln und Mosaiken, in die berühmte Therme, dem Vorläufer moderner Wellnesstempel.

Das Wechselbad der Emotionen beginnt bereits, bevor ich das Hotel betrete. Hoch erhebt es sich über der Donau. Noch hundert Jahre nachdem er gebaut wurde, wirkt der Hotelpalast mit seinen organischen Jugend-

stilformen und seiner körperlichen Masse beinahe lebendig. Ein ruhender majestätischer Gigant. Der so aussieht, als könnte er sich jeden Moment rühren, weil er Geschichte atmet. Die Architekten des Thermenhotels ließen sich von Ödön Lechner inspirieren, dem ungarischen Gaudí. Die Energie ihres Entwurfs ist ansteckend. Wenn man sich auf das Portal zubewegt, fühlt man sich wie eine Aristokratin des frühen 20. Jahrhunderts, die sich innerlich darauf vorbereitet, in die Bäder zu steigen und zu entspannen – und das obwohl man sein Gepäck selbst trägt.

EIN GIGANTISCHER SCHLÜSSEL In der Lobby holt mich dann die Realität ein. Als ich mich der holzvertäfelten Rezeption nähere, erinnert sie mich entfernt an die Garderobe im Keller der bekannten Moskauer-Tretjakow-Galerie. Aber im Gegensatz zu den mürrischen Garderobieren dort sind die Rezeptionistinnen im „Gellért“ überaus freundlich. Bewaffnet mit einem Schlüssel an einer gewaltigen Bronzemedaille – mehr Talisman als Schlüsselanhänger –, mache ich mich auf den Weg zu meinem Zimmer in der ersten Etage. Sie ist groß und luftig, mit einem blassfarbenen Läufer. Nicht schmutzig, aber auch nicht neu. Ein Elektrokabel verläuft wild in einer Diagonalen – eine Art temporäre, dann doch bleibende Lösung, die ich von meinen eigenen Kabelproblemen zu Hause kenne.

Einmal um die Ecke gebogen, und der Flur fühlt sich plötzlich vage unheimlich an, als wäre man unversehens an das Set der TV-Serie „Weißensee“ geraten. Mit



Die 125 kostet 125 – mindestens. Pro Nacht sind so viele Euros zu zahlen: danubiushotels.de

leichter Beklemmung drehe ich den Schlüssel im Schloss. Bisher war ich noch nicht enttäuscht worden, aber wie wird das Zimmer sein? Die 280 Euro wert, die ich für zwei Nächte gezahlt habe?

Zimmer 125 ist eindeutig von der kleineren Sorte – höchstwahrscheinlich nicht der Raum, in dem die spätere niederländische Königin Juliana einst ihre Flitterwochen verbracht hat, aber für meine Bedürfnisse völlig angemessen, adrett und sauber. Die Tapete schimmert beige, feudal mit dezentem Ornament, das Holzbett ist schlicht-funktional. Der im 60er-Jahre-Stil keck abgeschrägte Türrahmen führt in einen kleinen Flur zum Bad: charmant rosafarbene Kacheln mit großmütterlichen Blümchen. Liegt es am Design? Irgendetwas Nostalgisches lässt mich daran denken,

dass auch Richard Nixon eine Nacht im „Gellért“ verbracht haben soll. Vom Zimmer tritt man durch weiße französische Türen auf einen kalksteinernen Balkon.

In der üppigen Enklave mit Blick über die weite Donau ist mir wieder aristokratisch zumute. Ich betrachte die Sommer-Zeher auf der grünen Freiheitsbrücke, eine liebevoll restaurierte Eisenkonstruktion aus dem 19. Jahrhundert – Kaiser Franz Joseph höchstselbst klopfte 1896 die letzte Silberniete ein –, und fühle mich wohl.

Es ist möglich, dass die erste Etage in der Geschichte des „Gellért“ die weniger wichtigen Gäste beherbergte. Aber sie hat diesen entscheidenden Vorteil: Im Nu gelangt man direkt durch die Halle zur „Gellért“-Therme. Hinter einer unauffälligen Tür finde ich mich in der wunderbar erhaltenen Welt des Jugendstilbades wieder. Von einem Raum gelangt man in den nächsten, jeder beherbergt ein eigenes Thermalbecken, glitzernd, mosaikgeschmückt, mit Säulen und Wandelgängen. Jung und Alt steigen ins Wasser, bewacht von Majolika-Löwen und Meerestieren. Grün- und Blautöne sind angeleuchtet von Wellen honigfarbenen Lichts. Es dauert Stunden, die Bäder mit ihren Saunen, den drei Außen- und zehn Innenbecken zu erkunden, und wenn man fertig ist, fühlt man sich, als hätte man ein anderes Leben gelebt.

Wäre ich danach nicht wieder in mein Zimmer 125 mit dem schlichten Holzbett gegangen, um im Badeanzug auf dem Balkon zu sitzen – das Ganze wäre mir wie ein Traum vorgekommen.